

und Aporien der Aufklärung nach. Hier zeigt sich, daß Aufklärung, will sie nicht nur bloße Mitteilung von Kenntnis sein, sondern Wille zum Selbstdenken und zur Selbstbestimmung, einerseits unvermeidlich auf das Problem des Zusammenhangs von Ethos und Einsicht stößt, insofern nämlich Vervollkommnung des Verstandes Willenswandel voraussetzt, anderseits die Forderung nach Emanzipation auf die Problematik von Moral und Politik verweist, weil Selbstbestimmung immer eine äußerliche, gemeinschaftliche Komponente hat. Daß Aufklärung, wenn sie sich selbst treu bleibt, in bisher nicht gelöste Aporien führt, weil sie auf der einen Seite prinzipiell destruktiv ist und bei der prinzipiellen Grenzenlosigkeit des Prozesses der Kritik in die Skepsis führt, zugleich aber, weil Kritik faktisch (meist unreflektierte) Kriterien verwenden muß, Wahrheit (zumindest vorläufig) antizipiert, ist ein Ergebnis dieser Arbeit, das in der heutigen Diskussion um Aufklärung noch weiterer Erörterung bedarf. Darauf hingewiesen zu haben, darin liegt — unbeschadet des Wertes der historischen Analyse — die ausgesprochen aktuelle Bedeutung dieser Arbeit. P. Revermann

TROELTSCH, Ernst: *Briefe an Friedrich von Hügel. 1901–1923*. Mit einer Einleitung hrsg. von Karl-Ernst Apfelbacher und Peter Neuner. Konfessionskundliche Schriften des Johann-Adam-Möhler-Instituts. Nr. 11. Paderborn 1974: Verlag Bonifaciusdruckerei. 159 S., Snolin, DM 8,50.

Wenn die Herausgeber dieser einzigen bisher bekannten umfangreicheren Briefsammlung Ernst Troeltschs in ihrem Vorwort den Gelehrten vorstellen als einen Mann, „der um die Jahrhundertwende als Theologe, Religionsphilosoph, Geschichts- und Kulturphilosoph wirkte und dessen Werk exemplarisch ist für jene Zeit vor und nach dem ersten Weltkrieg, die überlieferte Ideale zerbrechen sah, mühsam um neue . . . ringen und einen neuen tragfähigen, religiösen, geistigen und politischen Boden schaffen mußte“ (S.7), so wird sich dieses Bild für den Leser bei der Lektüre der 24 Briefe an den englischen katholischen Laientheologen Friedrich von Hügel nur bestätigt finden. Die Konturen um menschliche Größe und Charakter dieses Mannes werden sich noch verschärfen: die Briefe, eines der wenigen Privatzeugnisse Troeltschs, dessen literarischer Nachlaß unterging, eröffnen einen unmittelbaren Zugang zu dem Menschen Ernst Troeltsch und, er ist von jenem kaum zu trennen, dem Gelehrten, dem Theologen, dem Philosophen, dem Forscher und Sucher nach Wahrheit, dem Ringenden und engagiert Wirkenden in seiner Verbundenheit mit den Menschen seiner Zeit, seiner Nation, ihrer Not, ihrem Zweifel, Suchen und Streben. Er zeigt sich als Mensch, der mit ihnen — den Schöpfern auf dem Gebiet von Geist und Wissenschaft wie auch mit denen, die in der Katastrophe des Nachkriegsdeutschland den Halt verloren hatten — litt, der aber auch unerschütterlich an den „inneren Menschen“ glaubte und an Gott; aus diesem Glauben erwuchs ihm Kraft und Hoffnung.

Wir werden einbezogen in den geistigen Schaffensprozeß eines Wissenschaftlers, in Weite und Kühnheit seines Denkens, in die Augenblicke der inneren Auseinandersetzung: mit den weltanschaulichen, religiösen und politischen Strömungen seiner Zeit.

Man hat diesen scharfsinnigen Kopf einen „Seismographen“ genannt: in ständiger kritischer Auseinandersetzung bei der leisesten Bewegung zumal innerhalb der evangelischen Theologie kam er nie „zu Ende“. Nachdem er den relativierenden Historismus — es war das ausklingende Jahrhundert der „Leben Jesu“, von Schleiermacher bis Albert Schweitzer — transparent gemacht und seine Notwendigkeit ins rechte Licht gerückt hatte, stellte er sich der Problematik der Historizität der Offenbarung: Neben der erneut vielfach Fuß fassenden Idee der „Absolutheit des Christentums“ ergibt seine Betonung der Relativität jeglicher Geschichtlichkeit, auch des einem Wachstumsprozeß unterworfenen Christentums, einen allzu starken Kontrast, dessen Aporie ihn wohl innerlich bewegt haben mag, von der protestantischen Dogmatik (Heidelberg) seinen wissenschaftlichen Schwerpunkt auf Philosophie, Geschichts-, Religions- und Kulturphilosophie zu verlegen (Berlin).

In Deutschland verwickelt in ständiges Ringen um Anerkennung, findet Troeltsch im Ausland ermutigendes Echo — wie in seinem Freund Friedrich von Hügel, den man als Privatgelehrten den bedeutendsten englischen Theologen seit Newman bezeichnet hat; in den geistigen Kämpfen der Jahrhundertwende steht er im Gefolge der „Modernisten“-Bewegung. — Von Hügel bewunderte den deutschen Vertreter zeitgenössischer protestantischer Gelehrsamkeit in dessen lebendiger Religiosität, die ihn befähigte zu dem Streben und dem Versuch, die Fragen der Gegenwart aufzunehmen und sie synthetisch zu verbinden.

Für den Leser, der vertraut ist mit dem wissenschaftlichen Werk Ernst Troeltschs, wird diese Briefsammlung ein erfreulicher Beitrag sein zu dem auch menschlichen Portrait dieses

Wissenschaftlers; doch auch der Nicht-Fachmann erhält durch die Briefe ein beeindruckendes Bild von Ernst Troeltsch und seiner kulturellen Zeitgeschichte, zumal eine ausführliche, klar und übersichtlich gefaßte Einleitung der Herausgeber den Blick freigibt in die geistige Umwelt Troeltschs. — Wünschenswert bleibt eine vollständigere Angabe der großen Standardwerke Troeltschs und vor allem der Literatur über ihn.

M. Hugoth

FETSCHER, Iring/MACHOVEC, Milan (Hg.): *Marxisten und die Sache Jesu*. Gesellschaft und Theologie. Systematische Beiträge. In Gem. mit dem Chr. Kaiser Verlag, München 1974: Matthias-Grünwald-Verlag. 115 S., Sn., DM 15,—.

Marxisten schreiben und sagen, was sie über Jesus und das Christentum denken. Dabei handelt es sich allemal um individuell geprägte Typen des Denkens und Lebens. Einige davon sind aus den Tagen des „Taufwetters“, der Zeit der Dialoge (Paulusgesellschaft, Marienbad) bekannt — Machovec, Garaudy, Lombardo-Radice u. a. Viel ist auf diesen Seiten von Achtung gegenüber Jesus, von seiner großen Bedeutung, dem Christentum als möglichem Faktor von Humanismus und Befreiung die Rede, doch hat Rez. den unabwiesbaren, wenn auch diffusen Eindruck: nach dem, was vor ein paar Jahren voraufging, nimmt sich das Gesagte eher wie eine Reprise in gedämpfter Lautstärke und ohne den ursprünglichen Elan aus. Hat sich hier nicht sehr schnell wiederholt, was sich im interkonfessionellen Ökumenismus seinerzeit auch gezeigt hat, und was noch heute frustrierend wirkt: nach Entdecken von Gemeinsamem und Verheißendem stößt man auf die Grenzen. Denn so gut es ist, daß um des Menschen willen zwischen Marxisten und Christen das Gespräch nicht abgerissen ist, so bleibt doch: das Grundvertrauen der Autoren in die marxistische Analyse und Praxis im Ansatz; die unausweichliche Erkenntnis, daß der Christ sich mit einer bloßen Würdigung des historischen Jesus eben doch nicht begnügen kann. Andererseits: wo solche Artikel wie die Beiträge von Kolakowski u. a. in diesem Buch geschrieben werden können, „muß“ das Gespräch einen Sinn für beide Seiten bereithalten, auch dann, wenn dieser Sinn nicht als Lernziel formulierbar ist.

P. Lippert

STOECKLE, Bernhard: *Grenzen der autonomen Moral*. Moralthologische Veröffentlichungen. München 1974: Kösel-Verlag. 143 S., Paperback, DM 16,—.

Dies ist ein knapp geschriebenes Buch, um das und über das zu streiten sich lohnt. Es geht dem Vf. darum, ob die christliche Moral „autonom“ im Sinne moderner, ethischer Ansätze sein könne, und zu welchen Folgen derlei Konzeption zu führen vermöchte. In vier Schriften geht der Vf. sein Thema an: I. Der Aufbruch zur radikalen Verselbständigung des ethischen Gesamtbereichs — die Idee von der „autonomen“ Moral (15—42); II. Die Einsicht von der Notwendigkeit und den Notwendigkeiten der Moral (43—84); III. Kritische Anfragen (85—120); IV. Die Wiederentdeckung der Transzendenz und ihre Bedeutung für das christliche Ethos (121—143). — Zunächst ist viel Positives zu sagen — von der stimulierenden Wirkung, die das Buch auf die christliche ethische Besinnung haben sollte (und haben dürfte), sowie von vielen Einzelpassagen.

In der Tat gehört die These von einer nicht-spezifischen, christlichen Moral, wie sie öfter in vulgarisierter Form kolportiert wird, allmählich zu jenen theologischen Gedanken, die ungefragt übernommen werden. Hier einmal gefragt und verneint zu haben, ist ein Verdienst. Zu den Einzelpassagen möchte Rez. insbesondere Teile der Einführung (15—31) zählen, sowie die wiederholte Mahnung, daß es Moral ohne „Spiritualität“ nicht geben könne; daß zu einem neuen Verzichtethos gefunden werden müsse, vor allem aber, daß Moral nur „das Vorletzte“ sei (140 ff).

Auch aus dem II. und III. Teil gehören einige Passagen und Hinweise zu dem, das Zustimmung verdient. Hierzu möchte ich insbesondere die Ausführungen über Normbildung durch Kontrasterfahrung zählen (56 ff) sowie die Kriterien einer verantworteten Zukunftsplanung (81 ff). Überhaupt versteht es der Vf., in einer wirklich durchsichtig-verständlichen Sprache auch schwierigste Sachverhalte darzulegen, auch, wenn dies leider manchmal auf Kosten von Belegen und in allgemeiner Redeweise („man“, die „Kulturanthropologie“ etc.) geschieht (z. B. 63, 68, 66, 76 u. a.). Es ist schon bewundernswert, was an Talent der Vermittlung in dem Buch steckt. Oft aber, für mich allzu oft, gesellt sich zur Zustimmung während der Lektüre das Bedauern, der Unwille. So muß man bedauern, daß Vf. wiederholt die Aussagen der profilierten katholischen Vertreter einer Ethikauffassung, die bezüglich der Inhaltlichkeit (!) konkreter (!) Einzelnormen für den zwischenmenschlichen Bereich (!) keine spezifisch christlichen Gehalte annimmt, wobei sie weder die Wirkgeschichte noch die mæutische Funktion des Christentums in der Ethikgeschichte leugnen, nur äußerst ungenau